



Ohne Überfärbung

Bereits auf dem Cover fällt der Vorteil dieser neuen Dvořák-Sinfonien-Totale ins Auge: Sie kommt mit nur fünf CDs aus. Zudem ist nirgends eine Sinfonie auf zwei verschiedene CDs verteilt. Und man bekommt als Zugabe noch die „Böhmische Suite“ op. 39. Vieles, das für diese Einspielung spricht, zumal an Gesamteinspielungen wahrlich kein Überfluss herrscht.

Spricht auch etwas dagegen? Vielleicht das Klangbild, aber das ist wiederum eine individuelle Geschmackssache. Die Aufnahmen des Slowakischen Rundfunks überzeugen durchwegs durch ein relativ volles, gleichzeitig aber auch leicht dunkel getöntes Klangbild. Das gibt der Pauke eine „schlagende“ Dominanz (was dieser Musik allerdings nicht schlecht bekommt) und gibt vor allem den tiefen Streichern einen kernig warmen Glanz (Beginn der achten Sinfonie). Umgekehrt klingt das Blech vergleichsweise herb (Kopfsatz der Ersten), jedenfalls ohne verwöhnende Oberflächenpolitur, und den hohen Streicher fehlt es passagenweise etwas an Substanz. Das alles fällt aber nur im Vergleich auf – vor allem im Vergleich mit der klanglich vorbildlichen Gesamtaufnahme unter Libor Pesec (Virgin).

Das Slowakische Rundfunk-Sinfonie-Orchester musiziert unter dem bulgarischen Dirigenten Ivan Anguelov mit jugendlicher Frische und bietet urgesunde, spontane wie differenzierte Interpretationen. Besonders überzeugend gelingt die leider oft etwas verschmälte sechste Sinfonie, die durch fein herausgearbeitete Details aufhorchen lässt und gleichzeitig einige Rauheiten und Härten im Blech nicht unterschlägt. Klangliches Fett, überhaupt alles Massige, wird vermieden; auch die in dieser Musik gern schreiend überfärbten slawischen Naturlaute halten sich vornehm zurück.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Dvořák, Sinfonien Nr. 1-9, Böhmische Suite; Slowakisches Rundfunk-Sinfonie-Orchester, Ivan Anguelov (2001/04) Oehms/Codæx 5 CD 376 (380')



Tegernsee-Sinfonie

Die „bukolische“ hat Felix Weingartner (1863-1942) seine vierte Sinfonie genannt, „denn landschaftliche Eindrücke südlichen Charakters waren die Anregung ihres Entstehens“. Nicht nur ob der Tonart F-Dur erinnert sie an Beethovens „Pastorale“, doch verbindet sie deren Serenität mit Brahms'schem Ernst. Dass Weingartner sich 1916 mit seiner dritten Frau am Tegernsee eingemietet hatte, erinnert zusätzlich an Brahms, dessen Zweite ja am Wörthersee entstand, ebenso der Intermezzo-Charakter der Mittelsätze, darunter ein Fünfvierteltakt.

An Mendelssohns „Sommernachtstraum“ hingegen gemahnt die Bühnenmusik zu Shakespeares „Sturm“, die Weingartner für das Theater Darmstadt schrieb. Formal ist die Ouvertüre allerdings in Beethovens Sinne. Die Konzertsuite besteht außerdem aus den Sätzen „Ferdinand und Miranda“ mit breit strömender Kantilene, „Spuk neckender Geister“, einem „Scherzettino“ samt Trio mit zauberischen hohen Holzbläsern und Glockenspiel, und „Prosperos Sieg“, einem schmissigen Marsch.

„Lieber eine ehrliche Reminiszenz als Unnatur“, war ein Leitsatz Weingartners. Ausgerechnet in seiner frühen Streicherserenade sucht man jedoch vergebens nach Anknüpfungspunkten. Das viersätzigte Werk gibt sich zwar volkstümlich, ist aber im Gegensatz zu seinen berühmten Vorgängern vollkommen unslawisch, unböhmisch und im zentralen Andante von seltener Gedankentiefe.

Das Basler Sinfonieorchester plant eine Gesamteinspielung der Sinfonik seines einstmaligen Chefdirigenten. 1997 aus der Fusion von städtischem und Radio-Sinfonieorchester hervorgegangen, präsentiert es sich als erst-rangiger Klangkörper. Die mit viel Raum-information ausgestattete Fünfkanaalaufnahme ist ebenso präsent wie differenziert.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Weingartner, Sinfonische Werke Vol. 2: Der Sturm, Serenade, Sinfonie Nr. 4; Sinfonieorchester Basel, Marko Letonja (2003) CPO/JPC SACD 777 098-2 (68')



Konkretisierung

Ausgerechnet ein Major beschert uns die bislang einzige Neueinspielung zum 50. Todestag von George Enescu (siehe FF 5/2005): EMI France ergänzt Lawrence Fosters bereits 1993 veröffentlichte Aufnahmen der ersten und zweiten Sinfonie mit den Philharmonikern aus Monte Carlo um zwei neue mit dem Nationalorchester Lyon.

Foster muss – und kann – sich mit seiner nun vollständigen Sinfonien-Totale an der bisherigen Referenz Roschdestwesky (Chandos) messen. Im Vergleich mit dieser wirkt seine Lesart fülliger und dadurch ebenmäßiger, mehr auf Fluss denn auf Präzision bedacht. Das Klangbild ist breit und erfüllt, auch höchste Kraftentfaltung wird stets gebündelt, nur die Trompeten sind nicht ganz standfest.

Während die ersten beiden Sinfonien ebenso wie von tiefer Empfindung immer auch von einer klassizistischen Klarheit geprägt sind, verlässt Enescu mit seiner 1918 entstandenen Dritten das Feld der Abstraktion und lockert seinen Stil. Die wiederum nur drei Sätze – zwei langsame rahmen einen schnellen – suggerieren einen Bezug zu Dantes Triptychon, zu Fegefeuer, Hölle, Paradies.

Ebenso wie im Finale der dritten Sinfonie verwendet Enescu auch in „Vox maris“ einen wortlosen Chor. Diese sinfonische Dichtung wurde erst 1964 posthum uraufgeführt, ihre Entstehung datiert aber zurück bis in die 1920er Jahre. Zugrunde liegt ihr ein bretonisches Gedicht von René Willy, das im Beiheft leider nicht abgedruckt wurde. Ohne solcherlei Verständnishilfe gewinnt man vor allem den Eindruck eines mühsamen Dahinwärens, das nur durch die kurzen Partien der qualitativ stark abfallenden Gesangssolisten aufgelockert wird.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Enescu, Sinfonien Nr. 1-3, Vox maris; Catherine Sydney (Sopran), Marius Brenciu (Tenor), Les Eléments, Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo, Orchestre National de Lyon, Lawrence Foster (1990-2004) EMI 2 CD 5 86604 2 (155')



Große Gesten, weite Bögen

Einojuhani Rautavaara (geb. 1928) spart in seinem sinfonischen Spätwerk nicht mit nordischem Pathos – ein Pathos, das mit seiner ungebrochenen, oftmals aber auch unreflektierten Kraft im ausgehenden 20. Jahrhundert verwundern konnte, heute jedoch kaum mehr etwas Besonders an sich hat. Man muss schon weit zurückdenken, um die Radikalität des wegen seiner Naturnähe berühmten „Cantus Arcticus“ von 1972 begreifen zu können.

Dass Rautavaara nach mehrfachen stilistischen Sprüngen schon damals eine unverkennbar persönlich gefärbte Sprache gefunden hatte, macht die aufschlussreiche Werkauswahl dieser CD deutlich, die auch den aleatorisch angelegten „Garden of Spaces“ (1971) mit einschließt. Hörbar ist aber auch im Klarinettenkonzert (2001) eine zunehmende Differenzierung des Ausdrucks und eine – über das auf schmalem Grat wandelnde scherzose Element hinausweisende – tiefe Melancholie des Tons. Ohnehin feiert die Klarinette seit einiger Zeit in der zeitgenössischen Musik eine kleine Renaissance (u. a. Lindberg, Ruzicka, Widmann).

Rautavaara findet mit seinem Hang zur großen Geste und zum weiten Bogen in Leif Segerstam nicht zum ersten Mal einen kongenialen Mitstreiter, der sich gerne im satten Streicherklang badet und auch einmal das Detail zugunsten des Klangflusses zurückstellt (eine Interpretationshaltung, der auch die Aufnahmetechnik nachkommt). Demgegenüber erscheint mir allerdings Richard Stoltzman, der virtuos alle Facetten seines Parts ausspielt, als Solist etwas zu präsent.

Michael Kube

**Musik
Klang**

★★★★
★★★

Rautavaara, Garden of Spaces, Klarinettenkonzert, Cantus Arcticus; Richard Stoltzman (Klarinette), Philharmonisches Orchester Helsinki, Leif Segerstam (2003/04) Ondine/Note1 CD 1041-2 (59')



Bretagne im Überfluss

Die Bretagne zählt zu den entlegeneren Enden Europas, seit Generationen bewahren die Menschen dort ihr geographisches und sprachliches Anderssein, das sie auf keltisches Erbe zurückführen. Auch das Spiel des klassisch ausgebildeten Pianisten Didier Squiban umweht das herbe Parfüm melancholischer Weltferne. Seine zwischen Chopin, Debussy und Bigband-Jazz oszillierenden Klavierbearbeitungen bretonischer Volks- und Kirchenlieder hat er bisher auf einem halben Dutzend CDs in unterschiedlichen Formen aufgefächert: Suiten, Variationen, Balladen. Unterschiede in der Entwicklung des Materials sind dabei allerdings kaum auszumachen. Ewiges Plätschern wird zum beharrlichen Locken; Glucksen und Zwitschern beginnt zu kreiseln, bis man nicht mehr unterscheiden kann, wo ein Anfang ist und wo das Ende. Squibans Bretagne ist ein ständiger Fluss. Dieses Tönen ist als vages Echo der breiten Klangspuren, die Keith Jarretts Improvisationen hinterließen, dennoch nicht ohne Appeal – zivilisationsmüden Großstädtern mag sie gar die Ferienreise in die französische Ferne ersetzen.

Jetzt hat Squiban auch noch den Soundtrack für den Bretagne-Dia-Abend in einer kleinstädtischen Mehrzweckhalle aufgelegt: Zu pompösen Orchesterarrangements aufgezümt, verlieren seine Klavierkompositionen allerdings ihren Charme und vor allem ihre Stringenz, die sich nicht zuletzt den schlichten Strukturen verdanken und der Eingängigkeit der Melodien. Die sanfte Überredungskunst des Klaviertastenturmeln wird in der „Symphonie Iroise“ von geschwätzigen Streichern und knallendem Blech übertönt. Manchmal hört man durch das Geflecht der Töne eine Männerstimme leise die Melodie mitbrummen – wie weiland bei James Last. Dann ist man vollends im diffusen Partyorchester-Sound der 1970er angekommen.

Andreas Obst

**Musik
Klang**

★★★
★★★

Squiban, Symphonie Iroise; Didier Squiban (Klavier), Orchestre de Bretagne, Alain Altinoglu (2004) L'Oz/Neo CD 44 (51')

SHARON BEZALY NORDIC SPELL



Konzerte für Flöte und Orchester von KALEVI AHO, HAUKUR TÓMASSON und CHRISTIAN LINDBERG

BIS 501499



Es gibt keine Worte, um zu beschreiben, was diese drei unglaublichen Konzerte in mir auslösen. Aho's gewaltiges Werk, eigentlich eine Symphonie für Flöte und Orchester, intensiv, geheimnisvoll und poetisch, der Aufbruch in einen neuen Tag, versöhnlich ohne jede Verzweiflung. Tómassons komplexer Orchestersatz in intensivster Interaktion mit dem Flötenpart führt zu unendlicher meditativer Schönheit, ruft bildlich die grandiose isländische Landschaft hervor. Und schließlich Lindbergs „World of Montuagretta“, lebendig, jazzy und voller Witz, eine Mischung verschiedener Stimmungen. Wenn ich diese Konzerte spiele, fühle ich mich wie verzaubert.

SHARON BEZALY



Glöcknerpfad 47
34134 Kassel
Tel. 0561/935140
Fax 0561/9351415
info@klassikcenter-kassel.de
www.klassikcenter-kassel.de

Bitte schicken Sie mir Ihre Kataloge

Name:

Straße:

Ort:

Immer wieder die Neunte

Wiederum erreichten uns Unmengen von wiederveröffentlichten Aufnahmen historischer Dirigenten. Herausragend wie so oft Toscanini und Stokowski, aber auch eine Box mit raren Dokumenten des Mahler-Experten Eugen Szenkár.

Gute Zeiten für Toscanini-Fans: Guild und Music&Arts setzen mit schöner Stetigkeit ihre Editionen fort. Guild legt in der Reihe kompletter Rundfunk-Übertragungen den Mitschnitt einer Aufführung der Mailänder Scala vor, mit der der 30. Todestag des Dichter-Komponisten Arrigo Boito begangen wurde. Toscanini dirigierte Prolog und dritten Akt aus „Mefistofele“ sowie Szenen aus der unvollendeten Oper „Nerone“, die er 24 Jahre vorher uraufgeführt hatte. Überraschend ist sein bei aller Dramatik äußerst flexibles Dirigat, das den exzellenten Sängern (darunter Cesare Siepi, Herva Nelli und Giacinto Prandelli) perfekte Gestaltungsmöglichkeiten einräumt.

Beethovens Neunte war für Toscanini Gegenstand einer lebenslangen Auseinandersetzung. Die Modifikationen, denen seine Wiedergabe im Laufe der Zeit unterworfen war, kann der Sammler anhand verschiedener Aufnahmen studieren, denen Music&Arts jetzt zwei weitere hinzufügt: die erste Aufführung mit dem für Toscanini geschaffenen NBC-Orchester aus dem Jahr 1938 und die Londoner Version mit Chor und Orchester der BBC von 1937, bei der es – abgesehen vom englisch gesungenen Schlusschor – eines gewissen Abstraktionsvermögens bedarf, um aus den Störgeräuschen die besondere Qualität herauszuhören.

Zu einem Geheimtipp avancierte schon bald nach ihrem Erscheinen bei „Reader's Digest“ Anfang der 1960er Jahre die Gesamteinpielung der Beethoven-Sinfonien des Schönberg-Schülers René Leibowitz, der absolute Partiturtreue und weitgehende Orientierung an Beethovens Metronom-Angaben für sich reklamierte. Scribendum stellt diese Aufnahmen, die man ob ihrer ausgezeichneten Stereoklangqualität kaum als historisch bezeichnen mag, nun wieder zur Diskussion, wobei man sich davon überzeugen kann, dass hier neue Tendenzen der Aufführungspraxis vorweggenommen wurden. Andererseits

stellt man fest, dass auch Leibowitz Retuschen an Beethovens Instrumentation vornahm und die äußerst schnellen Tempi ein brillantes, aber doch etwas leichtgewichtiges Beethoven-Bild vermitteln.

Vergleichsweise schlecht bestellt ist es um das diskographische Erbe von Dimitri Mitropoulos. Die Firma Sony, in deren Besitz sich das umfangreiche Konvolut seiner amerikanischen Columbia-Einspielungen befindet, tut nichts, um diese dem Archivschlaf

Guild und Music&Arts setzen mit schöner Stetigkeit ihre Toscanini-Editionen fort

zu entreißen (eine Box der „Original Jacket Collection“ wäre überfällig). Umso dankbarer muss man den Labels sein, die mit der Veröffentlichung von Konzertmitschnitten die Erinnerung an diesen großen Dirigenten wach halten. Orfeo präsentiert in der Reihe „Festspieldokumente“ Mitropoulos' fulminantes Salzburger Debüt mit Schumanns zweiter und Prokofieffs fünfter Sinfonie, die



mit den Wiener Philharmonikern eine wahrhaft atemberaubende Aufführung erfuhr. Den Stempel des Außergewöhnlichen trugen auch die Gastkonzerte, die Mitropoulos 1955 mit den New Yorker Philharmonikern in seiner Heimatstadt Athen gab. Trotz kleinerer Defekte des Originalbands sind die von Urania veröffentlichten Mitschnitte einmalige Zeugnisse von Mitropoulos' oft eigenwillig freier, immer leidenschaftlich glühender Lesart so unterschiedlicher Werke wie Beethovens „Eroica“, Brahms' Haydn-Variationen, Verdis „Macht des Schicksals“-Ouvertüre, der „Griechischen Tänze“ von Skalkottas oder der damals gerade erst zwei Jahre alten Sinfonie Nr. 10 von Schostakowitsch.

Schostakowitsch stand auch auf dem Programm der Leningrader Philharmoniker, als sie unter ihrem le-

gendären Chef Jewgenij Mrawinskij 1972 sozusagen in der Höhle des Löwen, nämlich im Konservatorium der rivalisierenden Stadt Moskau gastierten. Die Sechste hatte Mrawinskij 33 Jahre zuvor uraufgeführt und präsentierte sie auch bei dieser Gelegenheit in seiner charakteristischen geradlinigen, schlagkräftigen Art. Außerdem gab es Beethoven (Sinfonien Nr. 4 und 5), Brahms (Sinfonie Nr. 3), Wagner („Walkürenritt“, „Siegfrieds Rheinfahrt“ und Trauermarsch,

„Tannhäuser“-Bacchanale) und den rigoros unsentimentalen Tschaikowsky („Francesca da Rimini“ und Sinfonie Nr. 5), mit dem der Zuchtmeister aus Leningrad auch im Westen Furore gemacht hatte. Zwar präsentiert sich das Orchester in den von der russischen Melodiya mitgeschnittenen und jetzt von Scribendum wieder zugänglich gemachten Konzerten nicht ganz mit der Präzision seiner Studioaufnahmen, doch entschädigt die Spannung des Live-Ereignisses.

Den Gegenpol zu Mrawinskis nüchterner, mitunter schroffer Darstellung markiert Leopold Stokowskis klangsinnliches, rubatogesättigtes Musizieren. Auch er war ein Vorkämpfer für die Sinfonien von Schostakowitsch, von denen er die Fünfte bevorzugte und immer wieder aufs Programm setzte. 1964 riss der 82-Jährige in der Londoner Albert Hall mit einer Aufführung, die alle Höhen und Tiefen des Werkes bis ins Letzte auslotete, das Publikum zu Beifallstürmen hin. Zwei Tage vorher hatte Stokowski an gleicher Stelle, jedoch nicht mit dem London Symphony, sondern mit dem BBC Symphony, die achte Sinfonie von Ralph Vaughan Williams zur glanzvollen Aufführung gebracht. Beide Aufnahmen sind jetzt auf einer CD der Reihe „BBC Legends“ erschienen.

Zu den besten und gleichzeitig am wenigsten bekannten Studio-Einspielungen Stokowskis zählen jene, die er um 1950 für RCA Victor machte. Der Maestro war in seinen besten Jahren, mit dem NBC Symphony und „seinem“ aus New Yorker Spitzenmusikern zusammengestellten Orchester standen ihm erstklassige Ensembles zur Verfügung, die seine Intentionen minutiös umsetzten, und die gegenüber den Philadelphia-Jahren ver-

besserte Aufnahmetechnik war imstande, seine Klangvorstellungen ohne größere Abstriche wiederzugeben. Bizets „L'Arlésienne“-Suiten und die C-Dur-Sinfonie, die Archipel jetzt erstmals auf CD vorlegt, sind wahre Muster orchesterlicher Feinarbeit. Klanglich noch überzeugender ausgefallen ist der von Cala präsentierte Transfer der spektakulären LP mit Szenen aus Saint-Saëns' „Samson und Dalila“. Mit Rise Stevens, Jan Peerce und Robert Merrill waren die Hauptpartien mit Stars der Metropolitan Opera hervorragend besetzt, doch vor allem Stokowskis virtuoses Dirigat (gipfelnd im Klangrausch des berühmten Bacchanals) macht die Aufnahme zum Ereignis. Die Briefszene aus „Eugen Onegin“ mit Licia Albanese vervollständigt dieses seltene Dokument von Stokowski als Operndirigent.

Doch nicht nur in Verbindung mit den ganz großen Namen finden sich Einspielungen, die es wert sind, vor dem Vergessen bewahrt zu werden. An das langjährige fruchtbare Wirken von Ernest Bour beim Südwestfunk in Baden-Baden erinnert Hänssler Classic mit einer schönen Zusammenstellung von Werken Maurice Ravel. Bours klare, aufgeräumte Wiedergabe kommt den beiden Suiten aus „Daphnis et Chloé“ ebenso zugute wie dem „Tombeau de Couperin“ und dem „Menuet antique“. Die Konzert-Rhapsodie „Tzigane“ wurde 1967 von der italienischen Geigerin Pina Carmirelli effektivvoll in Szene gesetzt, und der Liederzyklus „Shéhérazade“ fand 1975 in der unvergessenen Arleen Augér die ideale Interpretin.

Einen zu Unrecht fast völlig vergessenen großen Dirigenten und Mahler-Pionier rückt das Label Archipon ins Blickfeld: den Ungarn Eugen Szenkár (1891-1977), der in den 1920er Jahren in Köln und in den 1950er Jahren in Düsseldorf als Generalmusikdirektor wirkte. Die Sinfonien Gustav Mahlers führte er bereits wenige Jahre nach dem Tod des Komponisten mit der Sachsen-Altenburger Hofkapelle auf, 1926 dirigierte er in Köln die skandalumwitterte Uraufführung von Bartóks „Wunderbare Mandarin“, später in Moskau (wohin es ihn nach der Vertreibung durch die Nazis verschlagen hatte) Uraufführungen von Werken von Prokofieff, Khatchaturian und



Miaskowsky. Weitere Stationen seiner Emigration waren Israel, wo er das Palästina-Orchester in seiner ersten Saison dirigierte, und Rio de Janeiro, wo er aus dem Nichts das Orquestra Sinfonica Brasileira aufbaute. 1950 nach Deutschland zurückgekehrt, setzte sich Szenkár wiederum für die unter der Nazidiktatur geächteten Werke Mahlers ein. Aus dieser Zeit stammen die Aufnahmen der dritten und vierten Sinfonie mit dem RSO Köln bzw. den Düsseldorfer Symphonikern (Solistinnen: Diana Eustrati und Christiane Sorell), die man getrost zu den bedeutendsten Mahler-Dokumenten auf Tonträger rechnen darf. Ein Interview des Dirigenten anlässlich seiner Rückkehr nach Köln und eine der frühesten elektrischen Aufzeichnungen von Beethovens Fünfter aus dem Jahr 1928 ergänzen das mit einem sehr ausführlichen Begleitheft ausgestattete Album. Eine preiswürdige Veröffentlichung.

Peter T. Köster

Arturo Toscanini dirigiert Boito, Verdi und Beethoven (1946-51); Guild/Musikwelt 2 CD 2307

Arturo Toscanini dirigiert Beethoven (1938); Music&Arts/Note1 CD 1135

Arturo Toscanini dirigiert Beethoven (1937); Music&Arts/Note1 CD 1144

René Leibowitz dirigiert Beethoven (1961/62); Scribendum/Gebhardt 5 CD 041

Dimitri Mitropoulos dirigiert Schumann und Prokofieff (1954); Orfeo CD 627 041 B

Dimitri Mitropoulos dirigiert Verdi, Beethoven, Skalkottas, Brahms und Schostakowitsch (1955); Urania/Gebhardt 2 CD 22.272

Jewgenij Mrawinskij dirigiert Beethoven, Wagner, Brahms, Tschaikowsky und Schostakowitsch (1972); Scribendum/Gebhardt 3 CD 034

Leopold Stokowski dirigiert Schostakowitsch und Vaughan Williams (1964); BBC/Musikwelt CD 4165-2

Leopold Stokowski dirigiert Bizet und Messiaen (1947/52); Archipel/Gebhardt CD 0242

Leopold Stokowski dirigiert Saint-Saëns und Tschaikowsky (1951/54); Cala/Musikwelt CD 0540

Ernest Bour dirigiert Ravel (1967-77); Hänssler/Naxos CD 93.111

Eugen Szenkár dirigiert Mahler und Beethoven (1928-60); Archipon/Note1 3 CD 136

Dmitri Shostakovich

THE SYMPHONIES
complete recording

Gürzenich-Orchester Köln

DMITRIJ KITAJENKO



SCHOSTAKOWITSCH

Die Sinfonien Nr. 1-15

Gesamtaufnahme

MARINA SHAGUCH, Mezzosopran
ARUTJUN KOTCHINIAN, Bass
PHILHARMONISCHER CHOR PRAG

GÜRZENICH-ORCHESTER KÖLN

Dirigent: DMITRIJ KITAJENKO

12-SACD-Set: 71 029

12 SACD-BOX





Prachtvoll

Sie war überfällig, diese Einspielung von Violinkonzerten Johann Gottlieb Grauns. Aus dem breiten Angebot von fast 50 ihm sicher zuzuschreibenden Violinkonzerten haben Martin Haselböck und seine vorzüglichen Solisten zwei prachtvolle ausgewählt und stellen sie nun in einer eleganten, fantasievollen Interpretation vor. Der italienische Einschlag der Konzerte erinnert lebhaft daran, dass Graun bei Tartini studiert hatte, bevor er seine Lebensstellung als Konzertmeister Friedrichs des Großen fand. Auch zu hören: ein virtuos, von Vittorio Ghielmi feinfühlig gespieltes Gambenkonzert und eine seltsam unausgewogen wirkende Sinfonie für reich besetztes Orchester, sicher das schwächste Werk dieser CD. *afri*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★★

Graun, Konzerte; Ilia Korol, Daniel Sepec (Violine), Vittorio Ghielmi (Gambe), Wiener Akademie, Martin Haselböck (2002) CPO/JPC CD 999 887-2 (69')



Zu Hause

Allzu häufig kommt es nicht vor, dass ein Pianist auf dem modernen Steinway genauso zu Hause ist wie auf historischem Instrumentarium. Ronald Brautigam ist es; und wer den silbrig-luftigen Klang eines Walter-Forstepianos bzw. dessen Nachbau zu schätzen weiß, hat an der vorliegenden Einspielung mit vier Haydn-Konzerten sehr viel Freude. Große Bögen in den wunderbaren langsamen Sätzen, absolut klare musikalische Aussage, ein virtuos-perlendes Klavier, durchsichtige Streicher, ein insgesamt formidables Orchester, hier und da pointierende Bläser und eine sowohl mitreißende wie unprätentiöse Herangehensweise machen diese Aufnahme zu einem großen Vergnügen. *P.S.*

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Haydn, Klavierkonzerte Hob. XVIII:2, XVIII:3, XVIII:4 und XVIII:11; Ronald Brautigam (Klavier), Concerto Copenhagen, Lars Ulrik Mortensen (2004) BIS/Klassik-Center CD 1318 (76')



Lustvolle Wachheit

Warum diese pianistisch tadellose Einspielung mit einem zwar nicht erstklassigen, aber erstklassig dirigierten Orchester weit über das Vergnügen an einem frischen, entschlackten Musizierstil hinaus so ungemein fasziniert, wird dem Hörer durch das an die Aufnahme anschließende 40-minütige „lecture“ von Stefan Litwin deutlich. Sprachlich wie intellektuell exzellent geschult, gibt der Pianist Einblicke in die Entstehungsgeschichte, analysiert strukturelle Besonderheiten, stellt das Werk in den geistesgeschichtlichen Kontext der Entstehung und verbindet diesen mit philosophischen Reflexionen aus Adornos späten Beethoven-Studien. Bezug nehmend auf die unterschiedliche Verwendung marschähnlicher Musik und die politisch turbulente Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts, lautet etwa eine der Thesen Litwins: „Im Kleinen wie im Großen ist das Subjekt also in diesem Konzert von militärischen Kräften umstellt.“ Litwins differenzierte Gedankengänge, seine zahlreichen Verbindungen von Musik und Gesellschaft sind in ihren Schlussfolgerungen immer stimmig und laden den Hörer zum erneuten Abspielen der anspruchsvollen Erläuterungen ein.

Dass eine so genaue Auseinandersetzung mit dem Werk nicht ohne Folgen für die Interpretation ist, belegt diese Einspielung, die, trotz des reichen Angebots an guten Aufnahmen, ungewöhnlich lebendig erscheint. Vom minutiös artikulierten Pianissimo-Beginn der Streicher bis zum Fortissimo-Schluss waltet hier eine Wachheit, in der sich Spielfreude und Intellekt lustvoll miteinander verbinden.

Frank Siebert

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Beethoven, Klavierkonzert Nr. 1 (Aufführung und Erläuterungen); Stefan Litwin (Klavier, Sprecher), Wolfgang Korb (Sprecher), Sinfonieorchester des Saarländischen Rundfunks, Bradley Lubman (2001) Telos/Klassik-Center CD 083 (78')



Gitarre zwischen Klassik und Romantik

Dass die Gitarre einst als instrumentales Schmuttelkind galt, als streunender Begleiter der Straßen- und Bänkelsänger, ist heute kaum noch vorstellbar. Einer derjenigen, die sie aus dem schmutzigen Halbdunkel herausführten, war der italienische Virtuose Mauro Giuliani (1781-1829). Er war nicht nur Gitarrist, sondern zunächst auch Cellist, wirkte an der Uraufführung von Beethovens Siebenter mit. Bereits 1806 siedelte Giuliani nach Wien über, hoffte hier auf die offenen Ohren für seine kleine instrumentale Revolution. Sie gelang. Gleich sein erstes Gitarrenkonzert von 1808 war ein Erfolg. Zwei sollten folgen, ein letztes gilt als verschollen.

Giuliani ging auch in der Besetzung neue Wege, reichte das Orchester an mit Flöten, Oboen, Hörnern, mitunter buchstäblich mit Pauken und Trompeten. Ein Paradox, denn die Gitarre galt auch deshalb als satisfaktionsunfähig, weil dem Orchester gegenüber zu kleinlaut. Ein Vorurteil, das Edoardo Catemario und die Wiener Akademie unter Martin Haselböck auf Originalinstrumenten mühelos widerlegen können. Catemario spielt zudem die kleinere, höher und heller klingende Terzina-Gitarre, die zu Giulianis Lieblingsinstrumenten gehört haben soll.

Selten hat man eine so exquisite Aufnahme gehört, die Orchester und Soloinstrument in einer so klangschönen Balance hält. Catemario besitzt den flinken, hellen, dabei warmen Anschlag, den das Instrument braucht, um nicht dünn zu wirken. Und die Wiener Akademie versteht sich in der Kunst der noblen Zurückhaltung, um im rechten Moment zu explodieren. Die Saitenkunst ist in dieser Aufnahme mit Händen zu greifen.

Tilman Urbach

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Giuliani, Gitarrenkonzert op. 70, Gitarrenquintett op. 65, Variationen op. 101-103; Edoardo Catemario (Gitarre), Wiener Akademie, Martin Haselböck (k. A.) Arts/H'Art CD 47689-2 (68')



Pflichtstück

Der Überfülle vor-handener Aufnahmen des Dvorák-Cellokonzerts eine weitere Version hinzuzufügen, mag wenig sinnvoll erscheinen. Doch möchte sich jeder Cellist mit diesem „Schlachtröss“ des Repertoires beweisen. Dvorák ist ein Muss, auch um vor sich selbst zu bestehen. Peter Bruns, einst Solocellist der Dresdner Staatskapelle, behauptet sich achtbar im Feld geradezu übermächtiger Konkurrenz. Beinahe interessanter erscheinen aber Dvoráks kleinere Stücke für Violoncello und Orchester und besonders Josef Suk's Elegie op. 23, die das Programm als Rarität bereichert. Das Klangbild betont den Solisten. *N.H.*

Musik
Klang

★★★
★★★

Dvorák, Cellokonzert op. 104, Waldesruhe op. 68 Nr. 5, Rondo op. 94; **Suk**, Elegie op. 23; Peter Bruns (Cello), Kai Vogler (Violine), Staatskapelle Dresden, Michael Helmuth (2004) Hänssler/Naxos CD 98.478 (58')



Persönlich romantisch

Othmar Schoeck (1886-1957) wird vor allem wegen seines Liedschaffens gerühmt. Wie substantiell der schweizerische Komponist auch den Bereich der Instrumentalmusik bereicherte, verdeutlicht diese Neuaufnahme. Die „neoklassizistische“ Suite für Streichorchester und vor allem das viersätziges Konzert für Cello und Streicher sind immer noch veritable Entdeckungen. Julius Berger macht sich hier für ein von der Romantik inspiriertes und sehr persönliches Werk stark, das im Konzertsaal nie zu hören ist. Ein willkommenes Plädoyer für Schoeck, wenn auch die insgesamt zwingender wirkende Aufnahme mit Johannes Goritzki (Claves) Referenz bleibt. *N.H.*

Musik
Klang

★★★
★★★

Schoeck, Cellokonzert op. 61, Suite op. 59; Julius Berger (Cello), Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Vladislav Czarnecki (2001/02) EBS/Note 1 CD 6145 (61')



Buy british!

Um sie nicht im musikalischen Globalisierungsgedängel untergehen zu lassen, halten die Briten ihre insularen Partituren so unbeirrt hoch wie die Franzosen ihre Sprache. Ihrer „British Piano Concerto Foundation“ stärkt Naxos neuerdings die mediale Flanke, hier mit vier Konzerten der Nachkriegszeit, deren stilistischer Fächer von der blanken Klassik-Eklektik Howard Fergusons bis zum ersten (und rasigen) Zwölftonwerk des Wahl-Engländers Roberto Gerhard reicht. Kein Geringerer als Peter Donohoe am Klavier und die Northern Sinfonia setzen sich für die vier unbekannten Schönen ein: hochprofessionell, präzise, prachtvoll konzentriert und direkt. Etwas dichter Klang, aber unbedingt empfehlenswert für alle Repertoire-Stöberer. *ihd*

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Britische Klavierkonzerte: Werke von Rowley, Darnton, Gerhard und Ferguson; Peter Donohoe (Klavier), Northern Sinfonia (2001) Naxos CD 8.557290 (78')



Weiter Atem

George Frederick McKay (1899-1970) ist einer der profiliertesten Komponisten des US-amerikanischen Nordwestens. Seine neoromantische Musik à la Barber oder Piston hat etwas vom weiten Atem offener, freier Landschaften. Sie mag viele Klischees bemühen, doch gibt sie sich unverkrampt, unpräzise und direkt und nimmt mit ihrer Schlichtheit für sich ein. Brian Reagin ist zudem ein spürbar engagierter Solist des originellen Violinkonzertes; er interpretiert die Musik intensiv und großzügig, ohne sie zu beschweren. Und John McLaughlin Williams reißt das Orchester mit. *G.Sch.*

Musik
Klang

★★★★
★★★

McKay, Violinkonzert, Suite on Sixteenth Century Hymn Tunes, Sinfonietta Nr. 4, Song Over the Great Plains; Brian Reagin (Violine), Nationales Radio-Sinfonieorchester der Ukraine, John McLaughlin Williams (2003) Naxos CD 8.559225 (78')



Wellenlauscher

Einsam schwebt die Möwe überm Strand. Manchmal erhebt sich ein nächtlicher Sturm. Mehr ereignet sich hier nicht – Seeland, Insel außerhalb der Zeit. Vagn Holmboe (1909-1996) hat den Lyrismus des Ortes wohl am schönsten in seinen Solokonzerten eingefangen, selbst die dramatischen Ausbrüche sind von erstaunlicher Gelassenheit. Es gibt Einmischungen von Bartók und Nielsen, aber Holmboes unverwechselbare Stimme dringt doch immer wieder durch. Das Oboenkonzert wird gelegentlich in Skandinavien gespielt, die anderen Werke blieben unbekannt. Ihre Verschränkung von Introspektion und Virtuosität ist beeindruckend. Man lauscht gebannt – wie den Wellen der Ostsee. *tar*

Musik
Klang

★★★
★★★

Holmboe, Solokonzerte, Beatus Parvo; Noriko Ogawa (Klavier), Gordon Hunt (Oboe), Martin Fröst (Klarinette), Chor der Dänischen Nationaloper, Sinfonieorchester Aalborg, Owain Arwel Hughes (1998-2002) BIS/Klassik-Center CD 1176 (78')



Stilquirl

Die Auseinandersetzung mit der Konzertform nimmt im Schaffen des Spaniers José Luis Turina (geb. 1952) einen besonders hohen Stellenwert ein. Zwei gewichtige Exemplare stellt das keineswegs zu unterschätzende Sinfonieorchester Teneriffa hier vor. Das einsätziges Klavierkonzert (1996/97) tischt verführerische Orchesterfarben auf und lässt in seinem rhapsodischen Gedankenreichtum dem hochvirtuosensolistenpart keine Zeit zum Durchatmen. Wesentlich progressiver gibt sich Turinas perkussives Violinkonzert (1987), das sich stilistischer Kohärenz bewusst verweigert und in spannender und sehr klangsinlicher Dramaturgie ein ganzes Sammelsurium von Techniken verquirlt. *Wie*

Musik
Klang

★★★
★★★

J. L. Turina, Klavierkonzert, Violinkonzert; Guillermo Gonzáles (Klavier), Victor Martin (Violine), Orquesta Sinfónica de Tenerife, Victor Pablo Pérez (1989/2000) Col Legno/HM CD 20241 (68')